Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 12

Artikel: Der Leipziger Kirchentag
Autor: Liechti, Jörg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139953

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krieg ist für ihn Lebensbedingung, sonst wird sein Anspruch auf das Festland hinfällig und vergessen. Er braucht die Aussicht auf Krieg, wenn er Formosa zusammenhalten, wenn er die Stimmung seiner Regierung und seiner Armee hochhalten will. Wenn man wüßte, daß die Zukunft Frieden, nicht Krieg im Schoße trägt, so wäre Formosa kein Aufmarschraum mehr. Es würde auf den Rang eines asiatischen Kleinstaates herabsinken, der in der Politik dieses Kontinentes nicht viel zu sagen hätte.»

Der gleichen Meinung ist – ich führe mit Absicht noch einmal einen «loyalen» Amerikaner an – *James P. Warburg*, der wohlbekannte liberale Schriftsteller, der im jüngsten Heft des «Western Political Quarterly» (Band 7, Nr. 3) in einem Aufsatz über «Die Tragödie des Kalten Krieges» dringend davor warnt, «mit dem Gedanken einer vollständigen oder teilweisen Wiederherstellung der asiatischen Vergangenheit zu spielen» – schon mit Rücksicht auf die noch neutralen Länder Asiens und auf die europäischen Bundesgenossen Amerikas. «Es ist nicht nur die Mehrheit der gegenwärtigen Mitglieder der Vereinten Nationen», so schreibt er,

«sondern auch die Mehrheit unserer Verbündeten in der antikommunistischen Koalition, die unsere Unnachgiebigkeit gegenüber der Zulassung von Rotchina (in die UNO) ablehnt. Wenn wir nicht auf die Mehrheitsmeinung einlenken, werden wir ... die antikommunistische Koalition nicht allein in Asien sprengen, sondern in ihrem eigentlichen Kernstück, der Atlantischen Gemeinschaft.»

Ob man in Washington auf solche Stimmen hört? Von einer bejahenden Antwort hängt die Rettung des immer brüchiger werdenden Friedens nicht weniger ab als vom Durchbruch der klaren Einsicht, daß die Wiederherstellung der westdeutschen Wehrmacht früher oder später auch in Europa zum Krieg führen wird. Wir gehen mit großer Sorge ins neue Jahr hinein.

11. Dezember *Hugo Kramer*

Der Leipziger Kirchentag

Vergleiche «Fröhlich in Hoffnung, der Deutsche Evangelische Kirchentag 1954 in Leipzig», gesamtdeutsche Ausgabe, im Auftrage des Kirchentagspräsidiums, herausgegeben von P. H. Giesen, Kreuz-Verlag, Stuttgart.

Nicht nur im «christlichen» Westen, sondern auch mitten in der neuen kommunistischen Ordnung im Osten lebt die Gemeinde trotz mannigfachem Scheitern an ihrer Aufgabe, trotz der Gefährdung des ihr nötigen Raumes durch diese Ordnung selbst wie durch unsere mangelnde Solidarität – dafür ist neben anderen der Leipziger *Kirchentag* ein Zeichen.

Unter dem Fehlen der Kommunikation und der Solidarität leiden die Gemeinden in der DDR trotz dem noch intakten gesamtdeutschen kirchlichen Apparat ganz besonders; der noch bestehende Kontakt ist ja stark kirchenamtlich und theologisch be-

stimmt; der ganzheitliche Charakter fehlt ihm, sind doch die deutsche Ostzone, die Deutsche Demokratische Republik, wie die übrigen sozialistischen Staaten des Ostens nicht frei zugänglich, benötigt doch der Westdeutsche auch für Besuche eine Aufenthaltsgenehmigung, der Ausländer ein sehr schwer zu erhaltendes Einreisevisum. Daß der Kirchentag als gesamtdeutsche, ja ökumenische Veranstaltung hat stattfinden können, hat denn nicht nur als Folge des «Neuen Kurses», sondern auch in höherer Dimension gesehen zu werden. Während noch vor kurzem Verhandlungen des «Schweizerischen Komitees für Internationalen Jugendaustausch» über einen Jugendaustausch mit der DDR ergebnislos verlaufen sind, ist für den Kirchentag die Zonengrenze großzügig geöffnet worden, indem die Auswahl der westdeutschen wie der ausländischen Teilnehmer fast völlig der Kirchentagsleitung überlassen worden ist. Trotz anfänglichen Zweifeln und Befürchtungen hat der Kirchentag stattfinden können (vom 7. bis 11. Juli); diese Tatsache ist politisch wir kirchlich sehr bedeutsam.

«Seid fröhlich in Hoffnung!» – so waren wir ganz unter das Kommen des Herrn gestellt und damit in die ökumenische Verbundenheit, die zunächst Westen und Osten Deutschlands, darüber aber hinaus Nationen und politische Systeme und geistige Welten umgreift, eine ökumenische Solidarität, die vor allem auch den geistigen und politischen Bereich des Kommunismus einschließt, den Raum, in dem der soziale Umbruch unserer Zeit so besonders deutlich wird; auch und gerade ihn hat die Gemeinde ernst zu nehmen, damit sie in ihm ihrer Aufgabe gerecht werden kann. Der Kirchentag war ein gutes Zeichen dieses Ernstnehmens; als stark volksmissionarisch gerichtete Laienbewegung, mit seiner Verlegung in die DDR, mit seinen Aussprachen und Arbeiten, die alle Lebensgebiete, besonders auch das der Politik einschloß, stand er ganz in dieser Auseinandersetzung.

Der vorliegende *Sammelband,* der ein gutes Bild von den Arbeiten des Kirchentages gibt, zeigt die ganze Mannigfaltigkeit und den Reichtum der Auseinandersetzung. Die ersten Berichte gelten den einleitenden Zusammenkünften der Mitarbeiter, der Arbeitsgruppen, der Presse, bei den Behörden der Stadt Leipzig, worauf die leider unvollständige Berichterstattung vom Eröffnungsgottesdienst, von der täglichen Bibelarbeit über Texte aus der Offenbarung und über «Gottes großes Kolleg», die Referate, die alle im Lichte der Hoffnungsrealität stehen, und das jeweils anschließende «Seminar», außerordentlich gute Gespräche, Beiträge aus der Not und der Freude christlicher Existenz, bei denen Tausende innerlich mitgehen, folgt; Berichte über das Herbergen der Stadt Leipzig und ihrer Behörden, über die Organisation, über die Sondertreffen der Jugend, der Männer, der Mission und der verschiedenen kirchlichen Arbeitskreise, über das Singen am Kirchentag, über die musikalischen, literarischen und künstlerischen Veranstaltungen und die Wiedergabe des großen Schlußgottesdienstes auf der Rosentalwiese schließen den wertvollen Band, der in billiger Ausgabe und als erstes gesamtdeutsches Buch seit Jahren hat zur Verfügung gestellt werden können; zahlreiche Photographien ergänzen ihn.

Wie offen und mutig man an die Auseinandersetzung herangegangen ist, Auseinandersetzung, die immer von der einen Realität der Hoffnung ausgeht, zeigen Themen der Arbeitsgruppen wie «Die Kirche vor dem jüngsten Tag», «Der Typ des neuen Menschen», «Im Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb», «Neue Welt durch Technik», «Wer hat die Erde in der Hand?», «Die Freiheit des Christen zum Halten und Hergeben», «Das Friedensreich Christi.»

Den Ausgangspunkt, auf den immer wieder zurückgegriffen werden muß, zeigen Professor *Stövesandts* Worte: «In der Kirche kann und muß von den Dingen dieser Welt und vom weltüberwindenden Glauben nebeneinander geredet werden, nur müssen sie aufeinander bezogen sein; dann steht der gültige heutige Tag vor dem end-

gültigen jüngsten Tag.» Dies eine Axiom durchzieht dann die Arbeit der sechs Arbeitsgruppen, die sich den Bereichen Kirche, Mensch, Staat, Betrieb, Land, Stadt widmen. Professor *Vogels* Arbeit zum Menschenbild bringt unter dem Titel «Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes» Wesentliches: In der Frage nach der Gottesebenbildlichkeit geht es um die Menschlichkeit des Menschen gegenüber seiner Bedrohung, wie sie unsere Zeit so erschreckend zeigt, vor allem auch gegenüber der Bedrohung durch die Menschenbilder der Ideologien. «Wir werden von den Bildern und von uns selbst weggewandt zu dem einen Menschen Jesus Christus hin, der auf eine ganz unsägliche Weise mitten unter uns Mensch war» und damit das bedrohte und zerstörte Menschenbild wiederhergestellt hat; dies bedeutet zweierlei: «Der Mensch Jesus Christus ist von oben her, das heißt aber, daß wir als die Mitmenschen Jesu, für die, an deren Stelle er trat, unser Menschsein uns geschenkt sein lassen von oben her» und das andere: «Inmitten der Welt, die Gottes Welt ist, gehören wir zusammen mit dem Menschen, der Gottes Mensch ist. So sind wir also, gerade weil wir von Gott her sind, zum andern hin und gehören brüderlich zusammen.» Ganz analog spricht Präses Dr. *Heinemann* über «Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb»: Aus unserer Rebellion kommt Rechtsnot, die Bedrohung des Rechtes; dennoch bleibt das Recht «ein Stück der bewahrenden Hilfe Gottes», die ihren letzten Grund in dem neuen Recht in Christus hat: «Indem Gott nicht nur Staat und Rechtsordnung unter uns Menschen setzt, sondern indem er eine Rechtsordnung auch zwischen sich und uns setzt, erweist er die höchste Geduld mit der Welt.» In dieser Rechtssetzung gründet der Anspruch Gottes auf den Menschen, der zugleich der Schutz des Menschen ist, wie er uns in den Zehn Geboten entgegentritt, dem Kriterium alles positiven Rechtes; diese Rechtsetzung und die in ihr geschehene Vereinigung von Macht und Recht und Gnade in dem Menschen Jesus Christus führt zu wahrhaft humanem Recht und macht es unmöglich, daß «unzählige wirkliche, konkrete Menschen dem Idol eines zukünftigen Menschen geopfert werden» (Hildebrandt). Unter dem Thema «Neue Welt durch Technik» (Dr. *Müller*-Schwefe) wird die Bedrohung des Menschen in seiner Objektivierung der Welt und seiner selbst in Wissenschaft und Technik gesehen; «Der Mensch will er selbst, will Schöpfer und Gestalter der Erde sein, aber damit droht er sich zugleich zu vernichten; er vernichtet das Leben, indem er es in den Griff bekommt.» Dieser Versachlichung gegenüber darf auch in diesem Bereich Menschlichkeit treten, Vermenschlichung der Beziehungen zum Mitarbeitenden und zur Arbeit, Vermenschlichung der Arbeit; auch hier gilt es: Menschlichkeit kann nur im Gegenüber von Mensch und Gott in Jesus Christus, in der Verantwortung des Menschen vor dem lebendigen Gott gründen. Zur Besitzfrage referiert nach Oberkonsistorialrat Anz Klaus von *Bismarck*, ehemaliger Großgrundbesitzer aus Pommern, dessen Freiheit gegenüber dem Besitz, «Freiheit zum Hergeben», aus letzter Verantwortung gewachsen, besonders bewegt: «Gott führt uns aus der Befangenheit in ganz bestimmte Besitzvorstellungen und lehrt uns, daß christlicher Glaube durchaus nicht zwangsläufig mit einer kapitalistischen oder liberalen Wirtschaftsordnung verbunden sein muß, sondern sehr wohl seinen Ausdruck in genossenschaftlichen Formen der Landnutzung finden kann; er macht uns aber auch frei von dem Heilsglauben an das System genossenschaftlicher Kollektivwirtschaft.» Das Referat Professor *Gloeges* «Das Friedensreich Christi» führt unter dem Dreiklang Verheißung – Verwirklichung – Verkündigung im wesentlichen aus: «Im Alten Testament *verheißt* Gott sein Friedensreich; er verheißt es als seine Gerechtigkeit, das heißt als Gemeinschaftsfähigkeit des Menschen für Gott und damit für den Mitmenschen und als kosmische Erlösung; «es geht zentral um Gottes Gerechtigkeit und dann erst universal um den Wohlstand der Welt.» «Jesus Christus *verwirklicht* das Friedensreich Gottes», indem er Gottes Gerechtigkeit verwirklicht in der Versöhnung und damit dem Menschen

Recht schafft; durch diese Gerechtigkeit ist auch «der heilige Krieg am Kreuze Jesu Christi mitgekreuzigt», er ist ebenso gleichsam mit Christus auferstanden, «aber Gott hat ihn aus einem fleischlichen in einen geistlichen Krieg verwandelt; Gott hat ihn von der äußeren Front an die innere, die innerste verlegt; die Hauptkampflinie geht jetzt mitten durch unser Herz; nun gilt's den Kampf gegen unsere Selbstherrlichkeit, gegen unseren Kleinglauben und unsere Angst»; «die Kirche *verkündigt* das Friedensreich Gottes in Christus, verkündet seine Herrschaft, sein Reich»; aus der unter dieser Herrschaft stehenden versöhnten Existenz ist Offenheit für den Menschen möglich, neue menschliche und politische Möglichkeiten öffnen sich, Versöhnlichkeit und Vertrauen werden realistische Verhaltensweisen; nicht nur für den Krieg, der immer und überall nun unsere Schuld ist, auch für den Frieden, der Geschenk ist, sind wir verantwortlich, denn es ist «ein kostbares Geschenk, das unseren Händen anvertraut ist, damit wir es verwahren und damit Zeichen aufrichten für die Gegenwart des kommenden Reiches»; «Gott kann uns Menschen aus der Verbohrtheit selbsterwählter Prinzipien herausmanövrieren und freimachen zu menschlicher Offenheit.»

Freiheit und Offenheit zum Mitmenschen – ohne den Kirchentag theologisch festlegen zu wollen (was glücklicherweise wohl nicht möglich ist), dürfen wir darin eine wesentliche Linie und ein bedeutsames Resultat sehen. Der Mensch steht vor dem lebendigen Gott, und damit ist er in die Verantwortung und den Gehorsam gerufen, der sich am Mitmenschen erfüllt. Ein doppelter Realismus durchzieht die Arbeiten und das ganze Leben des Kirchentages: «Gott lebt bestimmt; Realist ist der, der damit rechnet» (N. v. Eickstedt) – in der Zuwendung zum konkreten Mitmenschen erfüllt sich dieser Realismus. Er bedeutet gegenüber der ideologisierten und objektivierten Welt den «Aufbruch des Elementaren», als den Bischof Lilje den Leipziger Kirchentag gekennzeichnet hat.

Im sozialen Umbruch kann die Gemeinde nur in diesem doppelten Realismus bestehen. Der Kirchentag hat ihn durch seine Abhaltung im Osten Deutschlands vollzogen in der Verkündigung der Herrschaft Christi und seiner Hoffnung gegenüber dem kommunistischen Staat, in der Solidarität mit den Gemeinden der DDR, in der Anerkennung der Existenz dieses Staates und im Ernstnehmen seiner Probleme.

Der Kirchentag hat dadurch politische Bedeutung erhalten, daß sich Kirche und DDR gegenseitig ernstgenommen und je ihre gesamtdeutsche Haltung bekannt haben. Die großzügige Förderung durch die Regierung der DDR, die sich am Kirchentag durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten Nuschke vertreten ließ, und die loyale Zusammenarbeit der lokalen Behörden Leipzigs mit den Organisatoren darf nicht unterschätzt werden; «auf der bescheidenen Ebene unserer vereinten Anstrengungen für den Kirchentag haben wir an unserem Teil die Probe einer durchaus sachlichen Begegnung, eines laufenden Austausches der Meinungen und eines guten Zusammenwirkens erleben dürfen» (von Thadden-Trieglaff). Der Kirchentag ist zu einer «unübersehbaren, deutlichen Klammer geworden, die Gott geschenkt hat» (do.).

Gewiß hat andererseits die *Deutsche Demokratische Republik* stark ideologischen Charakter, aber fast auf der ganzen Linie haben sich, besonders seit dem «Neuen Kurs», die Realitäten durchzusetzen begonnen, was wir auf einer achttägigen Fahrt, zu der wir in sehr großzügiger Weise vom «Deutschen Friedensrat» eingeladen wurden und die uns über Meißen, Dresden, Bautzen, Cottbus, Stalinstadt und Frankfurt an der Oder nach Berlin führte, deutlich spüren durften. Unter zuvorkommender Führung, die uns erstaunlich viel Freiheit ließ, wurden uns kulturelle Sehenswürdigkeiten und soziale Einrichtungen gezeigt und wertvolle (durchweg unkontrollierte) Gespräche mit Gliedern der lokalen Friedenskomitees und Verwaltungen wie mit kirchlichen Kreisen

(CDU und Pfarrerschaft) ermöglicht: Die Besichtigung der Einrichtungen der Lehrlingsausbildung des Stahlwerkes *Riesa* bedeutet uns in doppelter Beziehung ein großes Erlebnis: einmal sind es die guten Ausbildungsbedingungen, die aufgeschlossene Lehrerschaft, die zur Verfügung stehenden modernen und zweckmäßigen Einrichtungen, die Förderung der Weiterbildung und des Aufstieges der Arbeiter durch Werk und Staat, die uns überraschen, dann die aufgeschlossene, freimütige und gesunde Art der Lehrmeister und Lehrlinge. In *Dresden* wurden wir vom Leiter des Wiederaufbaues der zerstörten historischen Bauten über den Stand der Wiederherstellungsarbeiten an Hofkirche und Zwinger orientiert; die Arbeiten schreiten aus finanziellen Gründen recht langsam vor, sie zeugen aber von großer Sachlichkeit und Verantwortung gegenüber den Denkmälern des Barocks; der Zwinger steht schon fast zur Hälfte wieder in seiner alten Pracht da. In einem Dorf im äußersten Osten des heutigen Deutschlands, in der Nähe von *Cottbus*, haben wir Gelegenheit, anläßlich der Besichtigung der dortigen Poliklinik von den großen Anstrengungen für die Volksgesundheit zu hören und weiter eine «Motoren-Traktoren-Station» zu sehen, die die vom Staat angeschafften landwirtschaftlichen Maschinen an die Bauern, auch an die vielen selbständigen, ausleiht. In *Stalinstadt* sehen wir großzügiges Planen und Bauen, wo in kurzer Zeit aus dem Nichts eine Stadt von bald 15 000 Einwohnern und ein großes Eisenkombinat entstanden ist, das den durch die Spaltung Deutschlands und die Abtrennung Schlesiens entstandenen Ausfall an schwerindustrieller Produktion ausgleichen soll; nicht nur die Verantwortlichen – auch dem Arbeiter auf der Straße sieht man es an – sind hier stolz auf das Vollbrachte. In *Frankfurt an der Oder*, das im Gegensatz zu Dresden, das amerikanische Bomben zerstört haben, durch direkte Fronthandlungen, die hier und gegen Berlin zu besonders grauenhaft waren, furchtbare Kriegsschäden zeigt, werden wir an die Oder geführt, die neue Ostgrenze (die hier allgemein anerkannt wird), von wo wir einen Blick nach Polen werfen können, mit dem heute von Frankfurt aus kein Kontakt möglich ist und das an der Grenze Niemandsland ist; immerhin hat man eben in diesem Jahr die erste Oderbrücke Frankfurts wiederaufzubauen begonnen ...

Die *Gespräche* geben kein einheitliches Bild; die Kirche ist immer noch in großen Schwierigkeiten, vor allem in bezug auf Religionsunterricht und organisierte Jugendarbeit, durch die Trennung vom Staat auch in finanzieller Hinsicht; politische Einflußnahme im Sinne einer Korrektur der geltenden Linie ist fast unmöglich. Aber der Wille nicht nur zu taktischen Zugeständnissen, sondern zu loyaler Zusammenarbeit ist auf seiten des Staates wesentlich größer geworden; die Realität der evangelischen Gemeinden wird ernst genommen, sofern auch sie die politischen Realitäten, die wirtschaftliche und politische Notlage, den sozialistischen Willen der Staatsführung, das Besetzungsstatut und die außenpolitische Lage anerkennen. Gerade die lokale Prominenz, mit der wir vor allem zusammengeführt wurden, zeigt guten Willen und hat viele Leistungen aufzuweisen; der Staat ist sachlicher geworden, und sein ideologischer, ja religiöser Charakter tritt zurück. Damit hat die Haltung ihm gegenüber ihren Entscheidungscharakter weitgehend verloren, sie ist differenzierter geworden (darüber darf die Farce der letzten Wahlen in der DDR und ihr sehr fragwürdiges Resultat nicht hinwegtäuschen!); verschieden abgestufte Mitarbeit, wie sie der religiös-ideologische Totalstaat nicht kennt, sind möglich geworden; die Demokratisierung hat ansatzweise begonnen, wenn auch noch das in unseren Augen unmögliche System des Blockparteienstaates besteht, westliche Presse verboten ist und die Ideologen die Bolschewisierung weiterzutreiben versuchen (in den Vorarbeiten zum neuen Familienrecht zum Beispiel).

Ein guter, weil realistischer Zug geht heute durch die DDR, und dies besonders auch in außenpolitischer Beziehung, wo die Wiedervereinigung nach wie vor das eine

Ziel bedeutet; es herrscht hier ein wesentlich sachlicherer Ton als bei den «Europäern» der Bundesrepublik; man ist nüchtern gegenüber den politischen Realitäten, und wir fanden erstaunlich wenig Kriegsangst und Kriegspsychose. Es herrscht ein Klima, das es der evangelischen Gemeinde ermöglicht, Raum für ihren letzten Realismus und Humanismus zu schaffen. *Jörg Liechti*

BUCHBESPRECHUNGEN

Margarete Susman: *«Deutung biblischer Gestalten.»* 144 S. Diana-Verlag, Zürich.

Margarete Susman läßt uns mit dieser «Deutung biblischer Gestalten» in das Herzstück ihrer Arbeit, ihres Denkens, Erlebens und Verstehens eintreten. Eine «Deutung biblischer Gestalten» liegt Margarete Susman wohl deshalb so nahe, weil sie, in all ihrem geistigen Ringen die Mitte des menschlichen Lebens und der Menschengeschichte suchend, immer schon unmittelbar aus allem Geschehen unserer Tage heraus aus der Herzenstiefe fragend zu dem *einen, lebendigen* Gott aus der Finsternis der Zeit aufgeblickt hat, zu dem verhangenen ewigen Antlitz, von dem doch alles Licht und alles Leben, ebenso wie das allein wahre Wort und Gebot ausgehen: «Ich bin der Herr, dein Gott!»

Freilich – ist in der Tiefe unserer Weltnot, in der unausmeßbaren *Ferne* unserer Menschenwelt von dem «Einen lebendigen» jene Flammenschrift überhaupt noch zu verstehen, die durch die Botschaft der Bibel hindurchglüht? Ist der *Abstand* schon zu der geschriebenen Botschaft, die ja eine zu hörende und zu verstehende Botschaft sein will, nicht zu groß?

Margarete Susman hat sich über diese entscheidende Frage nicht mit dem allezeit geschäftigen Gehaben einer theologischen oder philosophischen Erkenntnis und Weisheit hinweggesetzt. Sie hat mit ihr gerungen, sie im Auge behalten, sie war ihrer eingedenk. Und vielleicht ist es dieses «Eingedenk-Sein», dem über allen Abstand und alle Finsternis hinweg die Kraft gegeben wurde, *hinzudeuten* auf die unverlierbare Spur der Feuerflamme, die sich nicht verzehrt.

Es ist ein Buch, das um die *Heiligkeit* des Namens Gottes, um *Gottes* Heiligkeit und Wirklichkeit kämpft. «Vielleicht keines von allen zehn Geboten ist ja so ständig, so gleichgültig, so hemmungslos übertreten worden, wie das, aus dessen Übertretung die Auflösung auch aller anderen droht: ‚Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.' Durch die fortwährende gedankenlose Übertretung dieses Gebotes hat der Name, der eine Welt zum Erzittern bringen müßte – und sie einst zum Erzittern brachte –, für uns immer mehr seine Macht eingebüßt.

Dadurch ist heute diese Aufgabe zu einer kaum noch lösbaren geworden. Denn es ist ja eben dies Wort, das – an sich kaum ein Hauch – machtvoll das Ganze der Schrift unterbaut. Ein uns ferngerückter Glaube an den Einen lebendigen Gott ist der Grundstein, der in das Ganze dieses Gebäudes eingemauert ist. Was Glaube ist, vermögen wir nicht zu erklären; wir wissen nur, daß er als ein ewig Übergeschichtliches, ein alle Geschichte Übergreifendes und sie zugleich von innen her Deutendes aus allem nur Menschlichen herausgehoben ist. Und daß er ist und einmal gewesen ist und Menschen gestaltet und umgestaltet hat, ist der Sinn dieses ganzen Geschehens und aller Gestalten dieses Buches.» (Seite 8.)

Was biblische Gestalten wirklich sind, darüber vermag diese Deutung einen eindringlichen *Hinweis* zu geben. *Alles* haben diese Gestalten mit den Menschen gemein, und der größte unter ihnen im Alten Bund, der Mann und Knecht Gottes, *Moses*, der Prophet, der Gottes Freund gerufen wird, zeigt es vielleicht am stärksten, aber *eines*